

Richard Schröder

Gottesdienst zum Abschied von Dietrich Stobbe am 9. März 2011

Ich habe Dietrich Stobbe 1990, im Jahr der deutschen Einigung, kennengelernt. Daraus ist eine Freundschaft entstanden, die bis zu seinem Tode lebendig geblieben ist.

Der Weg zur deutschen Einheit verlief gleichzeitig auf zwei Bühnen, auf der weltpolitischen der vier Siegermächte und auf der innerdeutschen Bühne. Jedes Mal gab es die Schauspieler, die auf diesen Bühnen agierten, im Licht der Öffentlichkeit vor dem Publikum – und die Bühnenarbeiter, die man nicht sieht, aber ohne die auf der Bühne nichts klappt.

Als Regierender Bürgermeister von Berlin-West war Dietrich Stobbe selbst einer auf der Bühne gewesen. Wer einmal Schauspieler war, ist sich danach zumeist zu fein für die Aufgabe des Bühnenarbeiters.

Nicht so Dietrich Stobbe. Er wurde vom SPD-Vorsitzenden Hans-Jochen Vogel mit der Aufgabe des Koordinators für die beiden SPD-Fraktionen in Volkskammer und Bundestag und für die beiden SPD-Vorstände betraut. Das war eine Aufgabe, die geräuschlos und ohne jedes öffentliche Aufsehen vollzogen werden musste. Das war eine enorm wichtige, aber auch enorm schwierige Aufgabe, die da auf seine Schultern gelegt wurde. Heute möchten alle am liebsten schon immer glühenden Herzens für die deutsche Einheit gewesen sein. 1989/90 sah das ganz anders aus. Für die neu gegründete Ost-SPD hatten zunächst Freiheit, Rechtsstaat, Demokratie in der DDR oberste Priorität. Und für viele in der West-SPD war die deutsche Zweistaatlichkeit das Fundament einer blockübergreifenden Entspannungs- und Sicherheitspolitik. Die Volkskammerfraktion entschied sich für eine Große Koalition in der DDR, aber der Vorstand der Ost-SPD war dagegen. Und aus der Bundestagsfraktion kamen Stimmen dafür und dagegen. Die Bundestagsfraktion der SPD war bereit, die Verträge zur deutschen Einheit mitzutragen, aber ihr Kanzlerkandidat sah das oft anders.

Wer in dieser Gemengelage koordinieren wollte, musste selbst eine Vorstellung von der Richtung haben, in die es gehen wollte. Dietrich Stobbe hat sie in einem Vermerk vom 17. April 1990 etwa so beschrieben: die SPD muss in den Verhandlungen, die den zukünftigen Gesamtstaat konstituieren, in Ost und West eine gemeinsame und konstruktive Position einnehmen, also sowohl die deutsche Einheit als auch die der Sozialdemokratie anstreben und die dafür nötigen Koordinationseinrichtungen entwickeln.

Für mich war Dietrich Stobbe in dieser Funktion ein Glücksfall. Ich kann mich an keinen einzigen Fall erinnern, in dem wir entgegengesetzter Auffassung gewesen wären. Dabei spielte eine große Rolle, dass niemand Dietrich die DDR erklären musste. Als Regierender Bürgermeister und auch danach kannte er die Lebensverhältnisse in der DDR sehr gut, namentlich auch über Gespräche mit Vertretern der evangelischen Kirche in der DDR. Ihm war die deutsche Einheit eine Herzensangelegenheit, sobald sie im Horizont des Möglichen erschien.

Wir ostdeutschen Sozialdemokraten waren ja tatsächlich Laienspieler – wie sollte es anders sein nach einer Revolution. Auch die bisherigen Machthaber waren ja Laienspieler in Sachen Demokratie und Marktwirtschaft. Dietrich Stobbe dagegen war ein erfahrener Politiker, mit Erfahrungen auch auf dem internationalen Parkett.

Wir haben in den vielen Gesprächen mit Dietrich Stobbe von seinen Erfahrungen profitiert und er hat uns den Eindruck vermittelt, dass wir uns gar nicht so dumm anstellen im ungewohnten Geschäft.

Was ist nicht alles gesagt und geschrieben worden über die mentalen Ost-West-Unterschiede und dass die innere ‚Einheit noch lange auf sich warten lasse – alles übrigens sehr hypochondrisch und nabelschau besessen.

Mit Dietrich Stobbe habe ich mich von Anfang an verstanden, als kennten wir uns schon lange.

Und deshalb sind wir auch in Verbindung geblieben, als sich die Geschäftsgrundlage Koordination erledigt hatte.

Dietrich hatte ja in seiner Position sehr intime und intensive Kenntnisse über eine Dimension des Einigungsprozesses gewonnen und wollte sie gern niederschreiben. Am liebste würde er darüber Promovieren, hat er mir damals gesagt. Aber etwas anderes war ihm dann noch wichtiger. Er wollte von sich wissen, ob er auch außerhalb der Politik etwas Ordentliches zu leisten vermag.

Dankbarkeit ist offen bar keine Kategorie des Politischen. Das hat auch Dietrich erfahren müssen, als ihm die Berliner SPD durch ausgeklügelte Proporzarithmetik das Bundestagsmandat verbaute.

Daraufhin hat Dietrich keinen der politischen Versorgungsposten angestrebt, sondern ist in die Wirtschaft gegangen. Er wollte es wissen. Da war noch einmal ein Studium nötig und Mut zum Risiko. Der Erfolg hat ihm Recht gegeben.

Nachdem Dietrich sich aus seinen wirtschaftlichen Aktivitäten zurückgezogen hatte, kam diese tückische Krankheit, der Hirntumor. Dietrich hat auf der einen Seite den Kampf gegen die Krankheit angenommen, aber auf der anderen Seite sich keine Illusionen gemacht und auch für sein Ende Vorsorgen und Absprachen getroffen, wie das heute nicht selbstverständlich ist. Die Hoffnung, dass ihm noch Zeit geschenkt werde, hat er dennoch nicht aufgegeben. Und für diese Zeit, die ihm dann noch nicht mehr geschenkt war, hat er noch einmal das Projekt 1990 vorgesehen: seine Sicht des Einigungsjahres 1990 aufschreiben. Dazu ist es nun nicht mehr gekommen.

Ich habe mit ihm einen Freund verloren und wir dürfen wohl alles sagen: einen Menschen, der sich um unser Vaterland verdient gemacht hat.